



Als Wendelin Triefnas, welcher aufgrund seines selbst an Festtragen nicht ruhenden und von keiner Fastenzeit je zu stillenden Dranges zum fröhlichen Flatulieren der letzte ist, den man am Ostersonntag ins Pfarrhaus lässt (bzw. lassen würde, wenn man denn könnte), die Tür desselbigen hinter sich schließt, thront Johann Christian Martin Fuggerts in Kerzenlicht getauchter Kopf bereits drei Meter über ihm, am anderen Ende der Treppe, deren dickwangigen Porphyrstufen die Menschen im Laufe dessen, was man *eine andere Geschichte* nennen könnte, nicht nur die Form, sondern auch den Rotton ausgetreten haben, gleichwohl davon im Moment nicht das geringste zu sehen ist, steht man doch im ganzen Pfarrhaus über den Aufgang verteilt und drängt, ohne vorwärts zu kommen, rauf zum Licht, an dem sich Träume wie Kerzen entzünden und aus Entsagungen Wünsche und aus Wünschen Wahrheiten werden.

Johann Christian Martin Fuggert indes bekommt von alledem nichts mit. Den Körper zur Gefolgschaft gedreht und die Augen in gerader Linie über sich verfinsternde Köpfe geworfen, schaut er hinab zur Tür, hinter der, so scheint's, *etwas passiert*.

Und während nun auch die unter ihm Stehenden anfangen, die Köpfe zu drehen, einander die müden Gesichter zuwenden und sich die Fragen wie Sturzbäche treppab in die Stirnhöhlen gießen, bedenkt Ferdinand Fulgur seinen Freund Reginald Rumperding mit einem gezielten Tritt in die Kniekehle, woraufhin dieser einknickt, nickt, die Hand vom Geländer nimmt und gemeinsam mit seinem Stichwortgeber Stufe für Stufe nach oben diffundiert, rückwärts, versteht sich, derweil alle anderen das Gefühl haben, nach unten gesogen zu werden.

Als sie neben Fuggert stehen, reichen sie sich hinter seinem Rücken kurz die Hände, nehmen, sobald das getan, ihre Beine in selbige und entschwinden über die nächste Treppe nach oben. Die Tür an ihrem Ende steht offen, und als sie durch sind, ist sie zu.

»Na, was sagst du jetzt?«, triumphiert Ferdinand fröhlich vor sich hin, »die perfekte Progression. Von der Hölle direkt in den Himmel, und das ganze in ... Augenblick ... gerade mal dreiundvierzig Sekunden.«

»Erinnert mich daran, wie du geflüchtet bist, als deine Frau anfing, die Tür vom Vorratsraum einzutreten.«

Womit es mit der Freude auch schon wieder vorbei und Reflektion angesagt ist.



»Dabei hatte ich mir vom Schmied extra nen Riegel anfertigen lassen.«
»Ja, nur leider den dialektischen Grundsatz vergessen, der da besagt, dass man die Leute nicht dort einschließen darf, wo sie sich stärken können.«
»Fangen wir schon wieder an zu streiten?«
»Sieht ganz danach aus.«
»Na schön, mir soll's recht sein, bräuchten allerdings noch nen Schiedsrichter.«
»Wie wär's mit Fuggert.«
»Der ist mit Kerzhalten beschäftigt.«
»Und Theo?«
»Scheint verschlafen zu haben. Hab ihn jedenfalls nirgends gesehen.«
»Und was ist mit der Maus da?«
»Was?«
»Die Maus dort unterm Fenster. Die könnte doch Schiedsrichter sein.«
Ferdinand macht einen Schritt auf das Nagetier zu. Reginald macht ein ernstes Gesicht. Die Maus macht nichts.
»Sieht aus, als wär sie mit ihren Hinterbeinen in eine Falle geraten.«
»Da kann sie wenigstens nicht wegrennen.«
»Klingt, als würdest du die Regeln schon kennen?«, und dreht sich zu Reginald um.
»Und ob. Aber ich schlage vor, wir besprechen die Einzelheiten bei einem kleinen Aperitif«, und wendet sich ab.
Woraufhin beide einträchtig in Richtung des Buffets marschieren, das da auf dem pfarrhäuslichen Dachboden aufgebaut ist, wobei man es freilich unterlässt, darüber nachzusinnen, dass selbiger aufgrund seines Ausmaßes eher einer veritablen Scheune gleichkommt, welche wiederum – angesichts der Fülle des Aufgetischten – an den Speisesaal eines großen Hotels erinnert, dessen Küche inzwischen zwar verbauert, aufgrund ihrer Möglichkeiten zu einem gepflegten Bacchanal aber nach wie vor erstklassig ist.
Dass das Mondlicht wie ein Tuch über die Tafel fällt, fällt keinem auf – und der eigentliche Zweck derselben (das gemeinschaftliche Ostermahl, die Agape) kurzerhand unter den Tisch.¹

1 Womit der Zweck – offen gestanden – nicht der einzige ist. Denn während ich mich in irgendwelchen Ausführungen über das Essen, die Architektur und zweifelhafte Liebesmahlfeiern ergehe, entgeht dir, getreuer Leser, die Grundlage des

ganzen, das heißt: die Regeln des Spiels. Des Spiels, deswegen du, wenn schon nicht gekommen, so doch gewiss geblieben bist. Aber keine Sorge, ich will sie dir mitnichten vorenthalten – und ebensowenig den geplanten Ablauf des Spiels verschweigen, nur sehe ich mich zunächst einmal verpflichtet, dir mitzuteilen, dass es da noch ein kleines, nun ja, sagen wir *Regel-Problem* gibt, eines, das ich nicht nur darzulegen, sondern auch zu lösen habe, auch wenn oder besser: weil sich unsere beiden Helden desselben noch gar nicht bewusst sind (sie trinken gerade ihren Aperitif). Mit anderen Worten: Es gilt im Folgenden aus zwei Problemen eine Tugend zu machen – und das, wie sollte es auch anders sein, möglichst spielerisch, derweil besagtes Problem recht eigentlich ein Paradoxon ist, welches ich – in Ermangelung eines besseren Begriffs – Perfektibilitätspolonaise nennen will.

So denn, der Ausgangspunkt ist folgender: Die Maus, welche hier als Schiedsrichter fungiert, liegt unter dem vom Mond durchschienenen Giebfenster (westseitig), nur wenige Schritte von den beiden Streithähnen entfernt, die sich – durch Gläser, Flaschen und gebratene Hühnerbeine getrennt – einen Meter voneinander aufgebaut, das heißt, an den Tisch gesetzt haben. Dass Mann sich nun von Angesicht zu Angesicht gegenüber sitzt, hat mithin nur zur Hälfte spieltechnische Gründe, wobei wir, lieber Leser, von Glück reden können, dass Reginald Links- und Ferdinand Rechtshänder ist, andererseits wäre es schon über die Frage, wer wo sitzen und mit welcher Hand spielen darf, zum Streit gekommen – einem Streit, der in Anbetracht eines mit seinen Aufgaben wie der allgemeinen Regelkunde vollkommen unerfahrenen Schiedsrichters kaum hätte entschieden werden können, sieht man einmal von der Möglichkeit roher Gewalt ab, welche im Falle der Maus jedoch keine ist. Nun denn, Reginald und Ferdinand sitzen sich also gegenüber und halten Brotkrumen in der Hand – Ferdinand in der Rechten und Reginald in der Linken. Ihre erste Aufgabe besteht nun darin, mit der freien Hand eine Krume zu nehmen und sie in Richtung der Maus zu werfen, welche sich im übrigen noch kein Stück bewegt hat. Dass sie es kann, ist zu hoffen. Dass sie noch lebt, anzunehmen.

Werden nun die Krumen geworfen, so gilt es – zunächst –, damit möglichst nah an die Maus heranzukommen (es handelt sich hier um das vielleicht einzige Spiel, bei dem das Bewerfen des Schiedsrichters nicht nur nicht verboten, sondern geradezu erwünscht, um nicht zu sagen notwendig ist, wobei angemerkt werden muss, dass all jene Spiele, die sich unbeseelter Unparteiischer bedienen (Löcher im Boden, Zahlen auf Papier usw.) ihren Anspruch auf diesen Nimbus von vornherein aufgegeben haben. Aber wie dem auch sei, Ziel eines jeden Wurfes ist es, die Maus dazu zu bringen, die eigene Krume (und nicht etwa die des Gegners) zu fressen, auch wenn beide nachweislich von ein- und demselben Brote stammen. Ferdinand, der als erster an der Reihe ist, wird dabei versuchen, das – hoffentlich – gefräßige Tier in einem Rechtsbogen zu sich, das heißt unter seinen Stuhl zu locken, derweil es Reginald genau andersherum angehen und die krümeligte Spur links von sich legen wird, beide getrieben von dem Wunsch, ihrem Gegenüber den Glauben an einen erfolgreichen Querpass durch die Weite des Raumes



Weil sie's gewohnt sind, direkt anzufangen, tun sie's auch diesmal.

»Schau mal, die vielen fremden Menschen da draußen.« Reginald nach einem kurzen Blick aus dem Fenster in Richtung Ferdinand gewandt, in der Hoffnung, ihm damit den Wurf zu versauen.

»Wie geschaffen, um darüber zu diskutieren«, antwortet dieser und wirft der Maus die erste Brotkrume direkt an den Kopf.

Das Tier quittiert's mit stoischer Ruhe.

Ferdinand schaut kurz aus dem Fenster. Dann, in vollkommen ruhigen Ton: »Nun, ich nehme an, dass da draußen ist die Revolution.«

»Ist sie also endlich da, was?«

»Sieht ganz danach aus.«

»Dann schlage ich vor, wir diskutieren darüber, was das für Leute sind, die da draußen vorbeigeblutet kommen. Mit anderen Worten: Wer macht die Revolution?«

»Als wenn Revolutionen gemacht werden würden!«

»Ah, streiten wir also endlich, ja? Werden Revolutionen also nicht gemacht, nein? Fallen sie vielleicht vom Himmel, wie?«

zu rauben, auch wenn hinzugefügt werden muss, dass sämtliche Abfangversuche gegnerischer Brotkrumen verboten sind, was »Mundraub im freien Flug« selbstredend mit einschließt. Ausgangspunkt aber ist und bleibt die Maus. Und genau die ist das Problem. Denn: Wirft man seine Krume nicht nah genug an das (offensichtlich invalide) Tier heran, so wird es die des Gegners nehmen, der eben besser geworfen hat und schließlich dessen Spur folgen, wodurch man leicht auf die Verliererstraße geraten kann. Wirft man die Brotkrumen dagegen immer ganz in die Nähe des Tiers, so dass es nicht nur den gegnerischen Weg ignorieren, sondern sich auch kaum in die eigene Richtung bewegen muss, so übertreibt man's mit der Perfektibilität – und zwar zu Lasten der Polonaise.

Du siehst, getreuer Leser, es gilt Verschiedenes zu beachten, nicht nur die Genauigkeit der eigenen Würfe (und deren Zahl, schließlich hat jeder nur eine handvoll Krumen), nein, man muss auch Qualität und Quantität der gegnerischen Würfe im Auge behalten – ganz zu schweigen von der Maus, die sich noch immer kein Stück bewegt hat.

Nachdem ich nun meine Pflicht erfüllt und in aller Nüchternheit die Regeln und Randbedingungen beschrieben habe – eine Nüchternheit, die Reginald und Ferdinand nach mittlerweile jeweils vier Aperitifs nur noch bedingt zu eigen ist –, wird es Zeit, dass das Spiel beginnt, deswegen du, getreuer Leser, wenn schon nicht gekommen, so doch hoffentlich geblieben bist.



»Was soll denn das blöde Gefrage? Ist das deine Vorstellung von Dialektik? Ja? Nein? Vielleicht.«

»Vielleicht trifft's ganz gut.«

»Vielleicht triffst du ja auch mal die Maus.«

»Vielleicht hat sie ja gar keinen Hunger.«

»Ha, die typische These eines Reaktionärs! Würdest du nicht so schlecht werfen, würdest du sehen, dass das arme Tier Hunger hat.«

»Klar, deshalb stapeln sich ja auch deine Brotkrumen vor ihrer Nase.«

»Dass sie sie noch nicht genommen hat, liegt einzig und allein daran, dass sie es noch nicht fassen kann, was gerade passiert.«

»Verstehe, erst kommt das Bewusstsein, dann kommt das Brot.«

»Das ist die nächste reaktionäre These! Idealismuskontaminiertes Gerede zur Vernebelung der eigenen konterrevolutionären Taten. Oder wie erklärst du dir sonst deine schlechten Würfe?«

»Könnte an dem Aperitif liegen. Oder Taktik sein.«

»Also mir sieht's verdammt nochmal nach Absicht aus.«

»Du glaubst also, ich lass das arme Tier verhungern. Na, dann schau mal hier«, und wirft der Maus die nächste Brotkrume direkt an den Kopf. Ob ihre Reaktion stoisch oder störrisch ist, lässt sich nicht sagen. Vielleicht ist es auch nur ein Ausdruck von besonders großer Unparteilichkeit.

»Also, wo waren wir stehengeblieben?«

»Du wolltest wissen, wer die Revolution macht – auch wenn das eigentlich keine Frage ist.«

»Ach, aber die Frage, ob eine Revolution überhaupt gemacht werden kann, ist eine.«

»Und ob das eine ist. Nur dass du bei deiner ganzen Rumfragerei vergessen hast, dass es darauf inzwischen eine Antwort gibt.«

»Und die lautet?«

»Man kann nie eine Revolution machen; man kann immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben.«

»Hee, das war ein Zitat.«

»Na und?!«

»Du hast es nicht gekennzeichnet.«



»Oh, entschuldige. Also nochmal. Ich zitiere: ›Man kann nie eine Revolution machen; man kann immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben.«

»Schon besser. Auch wenn's inhaltlich noch immer falsch ist.«

»Wart's nur ab, gleich hörst du das nächste. ›Eine Revolution machen wollen, ist die Thorheit unreifer Menschen, die von den Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben.«

»Wie man sieht, kann man auch falsche Sätze richtig auswendig lernen.«

»Ich werd's dir schon zeigen. Pass auf, hier kommt Nummer drei: ›Ist die Revolution drin in der Gesellschaft, in ihren tatsächlichen Verhältnissen, so muß sie, da hilft nichts, auch herauskommen ...«

»... und in eine Gesetzesammlung übergehen.«

»Das war hinterhältig!«

»Wieso?«

»Weil es in Wahrheit ›in *die* Gesetzesammlung‹ heißt. Die Hervorhebung stammt von mir, Ferdinand.«

»Du solltest besser noch deinen Nachnamen angeben, sonst gibt's Probleme.«

»Probleme gibt's höchstens, wenn du weiterhin glaubst, dass sich eine Revolution machen lässt.«

»Ich glaube sogar noch viel mehr. Zum Beispiel, dass es kein Zufall ist, dass die Revolution gerade heute stattfindet.«

»Von Zufall hat ja auch keiner gesprochen.«

»Ebendrum!«

»Oh, verstehe, wir versuchen uns diesmal in mystischer Mathematik. Glaubst wohl, nur weil ich nichts von den religiösen Traumtänzern halte, wüsste ich nicht, dass die sich früher andauernd gegenseitig das Datum vom Weltende vorgerechnet haben? 27. März, 18. Juni, 3. Oktober, war alles dabei. Gab irgendwann kaum noch freie Termine. Nur waren die Kerle im Gegensatz zu dir so schlau, das Weltende – oder von mir aus auch *die Revolution* – auf einen Tag zu legen, bei dem sie sicher sein konnten, dass sie ihn nicht mehr erleben würden. Hat die Prognosen um einiges leichter gemacht. Zumindest für die, die sie erstellt haben. Die, die dran geglaubt haben, hatten Pech und mussten dran glauben, wenn du verstehst, was ich meine.«



»Ich fürchte, ich ...«

»Ach was, keine Angst, mach einfach mit deiner Revolutionsmathematik weiter. Soweit ich sehe, ist der 1. April noch frei. Aber wundere dich nicht, wenn's alle für nen Witz halten. Und sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt. Ich meine, nur falls sich rausstellt, dass das da draußen doch nicht die Revolution ist.«

»Aber du hast doch selbst gesagt, dass sie's ist.«

»Ich habe gesagt, ich nehme es an.«

»Und *ich* habe gesagt, dass es – Zitat – ›kein Zufall ist, dass die Revolution heute stattfindet.‹ Von irgendwelchen Berechnungen war keine Rede.«

»Ach, und wovon dann?«

»Von der Tatsache, dass heute Ostersonntag ist – und ...

»Und?«

»... von der in meinen Worten zumindest implizit zum Ausdruck kommenden Erkenntnis, dass der Begriff Revolution ursprünglich das Wegrollen des Steines vom Grab Christi bezeichnet hat.«

»Klingt, als hättest du irgendein Historisches Wörterbuch memoriert.«

»Im Gegensatz zu dir sag ich's, wenn ich was zitiere.«

»Klar, und wahrscheinlich sagst du mir auch gleich noch, dass die Weiber den Stein vom Grab selbst weggerollt haben und dass man sie deshalb als die ersten Revolutionäre der Weltgeschichte bezeichnen muss.«

»Dann würde ich wohl kaum mit dir hier sitzen.«

»Heißt das, du nimmst noch einen?«

»Wenn du mir den Trinkspruch überlässt?«

»Nur zu.«

»Ich zitiere.«

»Wohlan.«

»Das Ende ist unvermeidlich, der Anfang ungewiss.«

»Und die Revolution eine sichere Sache.«

»Woher stammt der Satz?«

»Hab ich mir gerade ausgedacht.«

»Oh, schade. Ich hatte gehofft, du sagst: ›Es ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache.«

»Da geht's auch um Revolution.«

»Ja, nur weiß keiner, wie's gehen soll, wenn's nicht gemacht werden kann.«



»Wenn ich mich recht entsinne, geht's von selbst.«

»Ja, in die Hose.«

»Nix Hose, Zitat: ›Die wesentlichste Bedingung für die Existenz und für die Herrschaft der Bourgeoisie ist die Anhäufung des Reichthums in den Händen von Privaten, die Bildung und Vermehrung des Kapitals, die Bedingung des Kapitals ist die Lohnarbeit. Die Lohnarbeit beruht ausschließlich auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich. Der Fortschritt der Industrie, dessen willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, setzt an die Stelle der Isolirung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Association. Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst weggezogen, worauf sie produziert, und die Produkte sich aneignet. Sie produziert vor Allem ihre eigenen Todtengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.«

»Hee, du hast abgelesen, ich hab's genau gesehen.«

»Na und, dafür stimmt's wenigstens. Außerdem hieß es, wir sollen zu Ostern unsere Bibel mitbringen.«

»Ich hab keine.«

»Tja, Pech gehabt, Regilein.«

»Ich würd's eher ein Glück nennen.«

»Nenn's wie du willst, die Worte stehn in meiner Bibel alle beide nicht drin.«

»Wundert mich nicht.«

»Na und?! Immer noch besser als Wörterbücher zu memoriern.«

»Weiß nicht, wo da der Unterschied sein soll.«

»Weil du blind bist, steht doch hier, die Sätze beruhen – achso, Zitat – keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existirenden Klassenkampfes, einer *unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung*.«

»Kann es sein, dass du mir damit irgendwas sagen willst?«

»Verdammt, verstehst du denn nicht?! *Unter unsern Augen* ...«

»Zitat?«

»Ja!«

»Und Hervorhebung von dir?«

»Ja!!«



»Verstehe, du meinst, die Leute, die da draußen unterm Fenster langlaufen ...«

»... sind Teil der *vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung*, genau!«

»Und unter unsern Augen ...«

»... heißt, dass wir hier oben sitzen und zuschauen können.«

»Oder müssen.«

»Davon steht nichts drin.«

»Wie auch immer, jedenfalls dürfen wir nicht runtergehen. Wir sind schließlich Philosophen der Tat!«

»Wo kommt denn das ›wir‹ auf einmal her?«

»Was denn, du hast doch selbst gesagt, es geht um *allgemeine Ausdrücke*. Andererseits, so wie du's gesagt hast, klang's mir fast ein bisschen zu konkret, ich meine, für deine Verhältnisse. Findest du nicht?«

»Hört denn diese verdammte Fragerei nie auf?«

»Ja. Das heißt nein. Ich meine ...«

»Verdammt, was wir gesehen haben, das waren die tatsächlichen Verhältnisse!«

»Also die der Leute.«

»War das ne Frage?«

»Glaub nich.«

»Gut, die Sache ist nämlich die: Die Leute da draußen waren bis soeben noch das Objekt der Geschichte.«

»Weil's bergab ging.«

»Was?«

»Sah aus, als seien sie alle oben ausm Wald gekommen.«

»Na und?«

»Mussten erstmal den Hang runter, um hierher zu kommen.«

»Und?«

»Das machen die Beine von ganz alleine.«

»Is das 'n Gedicht?«

»Hoffe nicht.«

»Und jetzt?«

»Sind sie hier.«

»Und dann?«

»Gehen sie weiter.«

»Wohin?«



»Ich nehme an, rüber auf die andere Seite.«
»Und damit werden sie zum Subjekt der Geschichte.«
»Weil's bergauf geht?«
»Weil sie die Sache selbst in die Hand nehmen.«
»Welche Sache?«
»Die Kirche?«
»Aber es gibt keine Kirche.«
»Bald wird's eine geben.«
»Aber ...«
»Sie werden sie bauen.«
»Und dann?«
»Dann reißen sie sie wieder ein.«
»Was?«
»So funktioniert die Geschichte nun mal.«
»Aber das macht keinen Sinn.«
»Für mich schon.«
»Und wenn sie sie nicht einreißen?«
»Dann war's nicht die Revolution.«
»Oder ne andere.«
»Oder so.«
»Sag mal, was ist eigentlich mit der Maus?«
Die ist tot. War sie die ganze Zeit schon.